

Didaktisches Forum
Februar 2012

Dietrich Grünewald

Kunstunterricht oder Bildunterricht?

Essayistische Anmerkungen zur Benennung eines Schulfachs

Bilder prägen unseren Alltag, Bildern können wir nicht entgehen, ob in speziellen Bereichen (Bildverfahren zur Diagnostik, zu Entwurf und Entwicklung und Erforschung in vielen Produktionsbereichen), ob als tägliche mehr oder weniger bewusst wahrgenommene Information (Werbung, Presse, Fernsehen, Internet), als Anweisung und Anleitungen z. B. im Straßenverkehr, zum Aufstellen von Schränken, zur Briefwahl oder zum richtigen Verhalten im Flugzeug, im Freizeitbereich (Bildgeschichten, Illustrationen, Filme, Computerspiele, Museumsbesuch), ob als Ausdruck von Lebensqualität und Image-Prägung (Wohnungseinrichtung, persönliches Outfit), als Kommunikationsmittel (von der Bildpostkarte bis zum Emoticon im Internet). Bilder können dokumentieren, informieren, können Impulse geben, Denk- und Handlungsanregungen sein, können zur produktiven Ruhe bringen, Vor-Bilder zeigen, können aber auch manipulieren, tauschen, aufhetzen. Die digitale Bildtechnik hat nun jedem verdeutlicht, dass Bilder „gemacht“ werden und kein objektives, „richtiges“ Bild von Wirklichkeit sind; auch wenn die Rezeption digitaler Fotos die Wahrheitsvermutung nach wie vor so hoch setzt, wie bei analogen Fotos (wobei die genauso täuschen können). Bildkompetenz im Sinne eines angemessenen, reflektierten, wertungsbewussten, selbstbestimmten Umgangs mit Bildern ist also kein fakultatives Surplus, kein großzügiges Sahnehäubchen im sonst so pragmatischen Unterrichtsgeschehen, sondern eine grundlegende, notwendige Schlüsselqualifikation für Menschen in unserer Gesellschaft, für Alltag, Berufsleben, Freizeit. Eine Kompetenz, die zwar auf biologischen Anlagen basiert, aber gemessen an den Rezeptionsanforderungen der Vielfalt der Bilder verfeinert, erweitert, präzisiert werden muss, die vor allem bewusst und damit nicht rein kon-

sumtiv, sondern kritisch-reflektierend als notwendige Kulturtechnik benutzt wird. Der Anteil des Betrachters am Bild, der es erst vervollständigt, das aktiv-interpretative Mitwirken des Rezipienten im Sinne eines Co-Autors, der im dialogisch-deutenden Prozess das visuelle Angebot verstehend, fühlend zum eigentlichen „Bild“ im Kopf macht, verdeutlicht, welche Verantwortung dem Betrachter zukommt – und damit, wie notwendig eine verantwortungsvolle Förderung der Bildkompetenz in der allgemeinbildenden Schule ist.

Es sind weniger die nach wie vor nur einem kleinen Kreis von Kennern und Interessierten wichtigen Kunstbilder, sondern vor allem jene, die man mit diesem Attribut nicht in Verbindung bringt, vom Piktogramm über Zeitungsfoto, Fernsehbild, Werbeplakat bis zu populären visuellen Unterhaltungsmedien, die quantitativ unsere täglichen Begegnungen mit Bildern prägen. Wäre es da nicht sinnvoller, unser Fach „Bildunterricht“ zu nennen? Damit wäre zum einen klar signalisiert, dass es prinzipiell um alle Bildsorten geht, mit besonderem Augenmerk auf die, die tatsächlich im Horizont der Menschen sind. Die primäre Funktion des Faches und sein Gegenstand würden benannt. Das Etikett eines luxuriösen, gar esoterischen, auf jeden Fall wenig pragmatischen und vornehmlich bildungsbürgerlichen Nischenunterrichts, wie es „Kunstunterricht“ evozieren mag, wäre vermieden.

Wenn ich dennoch nach wie vor dafür plädiere, vom Fach „Kunst“ zu sprechen, so hat das mehrere Gründe.

Bildunterricht impliziert eine eher technokratisch, formalistische Auffassung. Bildkompetenz wäre hier vornehmlich auf die Vermittlung von Wissen und Können begrenzt: Was gibt es für Bilder, was

kennzeichnet ein Bild, welche Funktionen haben Bilder, welche Techniken, Materialien, Medien gibt es? Mit der Visuellen Kommunikation Anfang der 1970er Jahre hatten wir eine vergleichbare Situation. Die Propagierung der Auseinandersetzung mit Massenmedien führte zur weitgehenden Ausklammerung von Kunstbildern bzw. begrenzte die Auseinandersetzung mit ihnen auf kunstsoziologische Fragen; Bild-Analysen waren vornehmlich durch die Inhalte bestimmt und ideologiekritisch ausgerichtet; die eigene – sehr begrenzte Praxis – bezog sich meist auf Illustrationen des theoretisch Erkannten und ließ Gestaltungsfragen fast völlig außer Acht (dominierendes Verfahren: Collage). So prinzipiell richtig diese Aspekte auch nach wie vor sind, so falsch ist es, sie zu verabsolutieren. Der Unterricht wird zu theorielastig, wird langweilig. Die Analyse der Bilder führt zum Eintrainieren weniger Methoden, die dann sich immer wiederholend zu gleichen Ergebnissen führen, da viele Massenbilder letztlich in ihrer Ästhetik ähnlich und vielfach zum Klischee verkommen sind. Das primäre Ziel, Schüler für einen selbstbewussten und motivierten Umgang mit Bildern zu sensibilisieren, wird nicht erreicht. Auch wenn im Bildunterricht Kunstwerke mit behandelt werden, so müsste man sie quantitativ als Randerscheinung vorstellen, was leicht dazu führt, konzentrierte kunsthistorische Schnellkurse zum Akkumulieren von Fakten einzubringen (Namen, Epochen, Stilmerkmale – wunderbar zu lernen und zu überprüfen, aber völlig sinnlos, wenn man nicht Fachmann/frau werden will). Auch so wird das Ziel, Interesse an Bildern zu wecken, eher sabotiert (s. Deutschunterricht und Literatur).

Das Plädoyer für Kunstunterricht zielt nicht auf einen künstlerischen Unterricht (Unterrichten als Kunst), zielt nicht auf einen Anmutungsunterricht, gespickt mit Heilsbotschaften, zielt nicht auf eine Erziehung zur Kunst im Sinne gläubiger Adoration oder esoterischer Überwirklichkeiten als Religionsersatz. Kunst ist ein je historisch bedingter Vereinbarungsbegriff; und hier wird unter „Kunst“ vornehmlich ein Prozess, ein Werk verstanden, das sich nicht eng äußerlichen Forderungen an Funktionen unterwirft, das primär durch ein ernstes Interesse am Künstlerischen selbst bestimmt ist (das Wöflinsche „Kunstwollen“ scheint mir als Begriff durchaus hilfreich), das ein mehrdeutiges, offenes und notwendig zu interpretierendes Angebot ist, das Denkimpulse gibt, das Unterhaltung nicht als Selbstzweck, sondern (wenn überhaupt) als Mittel nutzt, um Erkenntnisse (Welt- und Selbsterkenntnis) zu transportieren bzw. anzustoßen. Kunstwerke/ ästhetische Prozesse in diesem Sinne sind als Einheit von Form und Inhalt, bewusster Gestaltung (Ästhetik) und Intention (Idee,

Gehalt, Konzept) ein freies Experimentierfeld, in dem Bildideen entwickelt, erfunden und realisiert werden. Diese Freiheit, Offenheit, Mehrdeutigkeit, die sich auf das experimentelle Gestalten wie auf intentionale Offenheit bezieht, dieses sachgeleitete prozesshafte, dem Spiel nahe (Er-)Findungsverhalten sind die wesentlichen Aspekte, die Schülerinnen und Schüler in ihrer Begegnung mit Bildern als Grundlage von Bildkompetenz erfahren müssen. Die Grenze zwischen sog. Trivial- oder Populärkunst und der sog. Hohen Kunst hat die Kunst selbst längst gesprengt; die populären Bilder haben meist ihre Gestaltungsideen aus der Kunst abgeleitet, hier aber einer zielstrebigem Intention und Funktion untergeordnet. (Sie sind gewissermaßen funktionalisierte Bilder, „kastriert“ gegenüber den Kunst-Bildern.) Nicht Kreativität im Sinne einer produktiven (und gewinnbringenden) Problemlösung ist das Ziel unseres Unterrichts, sondern offene Bild-Kreativität, angewandte Fantasie, die Intention und Zielsetzung gewissermaßen im Prozess des Gestaltens mit einbezieht. Im Kunstunterricht sind möglichst alle Bildsorten zu behandeln. Aber der Schwerpunkt sollte auf Kunstwerken liegen, gerade weil die meisten Schülerinnen und Schüler diese Bildwelten nicht kennen und meist nur die Schule die Chance bietet, dass sie sie kennenlernen: Beispiele der Gegenwartskunst, wie Beispiele der Historischen Kunst, die als Bildangebot einerseits gegenwärtig ist und andererseits erlaubt, einen genaueren kritischen Einblick aus zeitlicher Distanz zu gewinnen. Ferner ist der Blick auf die Rezeptionsgeschichte und die Theorien zur Kunst wichtig, da er so ganz besonders die notwendige Einbeziehung von Kontexten einsichtig macht. Keine eigene „künstlerische Praxis“ mit dem fatalen Effekt, dass sich plötzlich alle für Künstler halten, sollte im Unterricht initiiert werden, sondern eine kunstnahe reflektierte Praxis, die die Aspekte von Offenheit, Prozesshaftigkeit, Experimentieren, bewusster intentionaler Gestaltung einbezieht – als Erfahrungsprozesse, als Lernen, das jedem Schüler einsichtig machen muss: Du hast hier etwas dazu gelernt, etwas Neues erfahren oder etwas Vertrautes bestätigt bekommen.

Bildkompetenz umfasst natürlich einen lernbaren Wissenskanon, umfasst das Erlernen und Anwenden von Fertigkeiten, von Analysemethoden, von Techniken der Bildproduktion – und das kann man dann auch dem entwicklungsbedingten Horizont der Schüler, also schulstufenmäßig anpassen. Aber diese erlernbaren Kompetenzen sind nicht das Primäre. Wichtiger sind die Surplus-Kompetenzen, die im Kunstunterricht angestoßen werden: zu erfahren, was Bilder für einen bedeuten können, Interesse an Bildern gewinnen, für Bilder und ihre Eigenart sensibilisiert werden, das

Zusammenspiel von Ratio, Intuition und Emotion im Umgang mit Bildern zu erfahren, für Bildangebote offen zu sein, bereit sein, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, eine eigene Wertungskompetenz auszubilden. Welche Bedeutung haben Bilder für mich? Das zu entdecken, zu überprüfen, zu reflektieren ist die wesentliche Basis der Bildkompetenz als Schlüsselqualifikation unserer Zeit. Kunstunterricht ist weniger Lern- denn Erfahrungsunterricht; der Lehrer muss weniger vermitteln, als entsprechende Situationen schaffen, in denen kunstnahen Erfahrungen möglich werden. In diesem Sinne hat Beuys mit seinem Postulat „Jeder ist ein Künstler“ recht – es geht, wie schon oben gesagt, um die künstlerische Haltung. Kunstunterricht ist ein prozessualer Unterricht; sein Gegenstand Bild ist konkret immer exemplarisch, was die Chance einschließt, nicht nur hinsichtlich der Sache (Bildsorten, Verfahren, Funktionen etc.), sondern auch hinsichtlich der Ge-

benheiten der Schüler (Entwicklungsstand, konkrete Interessen) und der Unterrichtssituation auszuwählen. Wiederholungen im Sinne eines Spiralcurriculums sind höchst erwünscht: denn was ein Grundschüler in der Begegnung mit einem Werk Klees erfährt, wird in höheren Klassen noch einmal reflektiert und vertieft. Die Vielfalt der Seherfahrungen, die Mehrdeutigkeit des Bildes wird nur so nachvollziehbar. Kunstunterricht soll positive Erfahrungen möglich machen, die außerhalb und nach der Schule anhalten, die eine Grundlage bilden, so dass sich die Schüler ein Leben lang bewusst reflektiert mit Bildern auseinandersetzen können und wollen. Das hat auch mit Freude an Bildern zu tun, mit Genuss und Begeisterung – und bild/kunstbegeistert muss unbedingt der Kunstlehrer sein, denn sonst wird er diesen offenen prozessualen Unterricht nicht meistern können. Der Funke muss überspringen.